Vom Sinn und Unsinn von Ritualen

Autor(en): **Annen, Hubert / Jufer, Heinz R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **171 (2005)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-69898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Sinn und Unsinn von Ritualen

Reisserische Medienberichte über fragwürdige Initiationspraktiken in militärischen Schulen und Kursen haben die Öffentlichkeit wieder einmal auf Rituale im militärischen Kontext aufmerksam gemacht.[1] Die dort dargestellten, negativen Beispiele verleiten dazu, entweder umfassende Verbote zu erlassen oder das Ganze mit Verweis auf die militärfeindliche Quelle nicht wahrhaben zu wollen. Rituale gehören jedoch nicht nur zum militärischen Alltag, sondern sind seit jeher Bestandteil des menschlichen Daseins. Entsprechend muss dieses Phänomen differenzierter betrachtet werden, um die positiven Aspekte bewusst nutzen und die negativen gezielt kontrollieren zu können.

Hubert Annen und Heinz R. Jufer

Zwecks einer solchen vertieften Auseinandersetzung wird nach einer kurzen Begriffsabgrenzung aus ethnologischer Sicht dargelegt, welche Funktion Rituale für die Menschen generell haben. Anschliessend wird vor allem aus psychologischer Perspektive auf die Bedeutung des Rituals im militärischen Kontext eingegangen. Daraus werden zuletzt militärpädagogische Konsequenzen für die Alltagspraxis abgeleitet.

Begriffsabgrenzung

Der Begriff Ritual ist im Alltagsverstand weit verbreitet. Oft wird bereits schon ein Ablauf, der sich regelmässig wiederholt, wie z.B. bestimmte Begrüssungsformen, der Kaffee nach dem Essen usw. als Ritual bezeichnet. Bei näherer Betrachtung sind dies aber nicht mehr als einfache Gewohnheiten, denen das fehlt, was für das Ritual zentral ist: die *metaphysische Komponente*. Besonders deutlich wird dies bei religiösen Handlungen, mittels derer die Anwesenheit einer überirdischen Macht dargestellt wird. Zwar wird beim Militärritual nicht Gott adressiert, die metaphysische Rolle findet sich aber in Gestalt eines gemeinsamen Glaubens an etwas Abstraktes, gleichsam «Höheres». Die Nation, der Staat, das Vaterland, Freiheit, Demokratie usw. sind hier die Ideen, für die ein Schwur geleistet, stundenlang gestanden oder in Formation marschiert wird.[2] Hierin zeigt sich der *Demonstrationscharakter* der Militärrituale gegen aussen. Gleichzeitig haben sie auch einen *Formierungscharakter* nach innen, d.h., es geht um die Disziplinierung des Einzelnen, um die Vorbereitung bzw. Fokussierung auf eine Aufgabe, die von ihm unter Umständen absoluten Gehorsam und den Verzicht auf eigene Bedürfnisse verlangen wird, oder ganz einfach um seine Einfügung in den Truppenkörper. Gerade solche Übergangsrituale scheinen einem zutiefst menschlichen Bedürfnis zu entspringen, weshalb nachfolgend ausführlicher auf dieses Phänomen eingegangen wird.

Les rites de passage – eine ethnologische Erklärung

Das Leben jedes Menschen durchläuft bestimmte Stadien der Entwicklung und Rituale markieren oft den Übergang von einem Stadium ins nächste. Indem das Kollektiv diesen Übergang besonders betont, wird dem Individuum die Bedeutung des Wandels durch sogenannte Übergangsriten – *rites de passage* – eingeprägt. So wird in allen Gesellschaften der Prozess Geburt – Geschlechtsreife – Reproduktion – Tod sozial markiert und mehr oder minder kulturell ausgeformt. In manchen Kulturen mögen solche «Lebenskrisen» kaum Bedeutung haben, in anderen werden sie mit viel Aufhebens, Pomp und Ritual zelebriert – völlig ignoriert werden sie jedoch von keiner uns bekannten Gesellschaft.

Vor bald 100 Jahren wurden Übergangsriten erstmals systematisch analysiert, wissenschaftlich reflektiert und gegliedert. Es wurde dabei erkannt, dass derartige Feierlichkeiten meist der *Überwindung kritischer Perioden im menschlichen Leben dienen*[3] und drei Etappen umfassen: Trennung – Übergangsstadium – Inkorporation. In der Trennung legt das Individuum seine frühere Statusidentifikation ab, d.h. «das Individuum wird zuerst (körperlich oder symbolisch) von seiner gegenwärtigen Position getrennt.»[4] Im *Übergangsstadium* befindet sich der *Initiant*[5] in einem einstweiligen Ausnahmezustand, welcher als «Schweben» zwischen der alten und der neuen Welt beschrieben wird[6] und in dem die sonst geltenden Regeln aufgehoben sind. In dieser Phase werden oft extreme (Körper-) Erfahrungen provoziert, wobei die damit erzeugte Entpersonalisierung und Angst schliesslich im Interesse des Kollektivs überwunden werden muss. Die Initianten bewegen sich in dieser Phase der gemeinsamen Grenzerfahrung am anderen Ende der gesellschaftlichen Ordnung in einer *communitas*.[7] Während der *Inkorporation* schliesslich gibt das Individuum den Ausnahmezustand auf und wird rituell durch das Kollektiv in eine neue soziale Position aufgenommen, wodurch sein Platz in der Gesellschaft fortan definiert wird. In diese letzte Phase treten die Initianten erst ein, wenn sie neue Rechte und Pflichten erhalten, d.h. *resozialisiert* werden. Entsprechend führen Übergangsriten in der Regel zu einer grundlegenden Veränderung des Selbstverständnisses der betroffenen Menschen.

Das gemeinsame Erlebnis der Grenzerfahrung hält die ehemaligen Initianten aber auch nach dem Wiedereintritt in die Gesellschaft zusammen. Sie haben im Ausnahmezustand der Initiation Ungewöhnliches und Unheimliches erlebt und werden sich Zeit ihres Lebens gemeinsam daran erinnern. Die Initiation in eine bestimmte Gesellschaft wirkt also hauptsächlich durch ihren *Schrecken* und das Erlebnis in der *communitas* ist das Geheimnis des sozialen Zusammenhaltens.[8] Folglich betonen manche Forscher die Bedeutung «gemeinschaftsstiftender Erfahrung kollektiven Leidens.»[9]

Übergangsriten sind kein Relikt ursprünglicher Kulturen oder Bevölkerungsgruppen.[10] Sie finden sich z.B. in den sich vom Kindergarten bis zur Universität vollziehenden Leistungs-Initiationsriten, bei Beförderungen, Gelöbnis- oder Treueschwüren beim Eintritt in die Armee, die Polizei oder eines staatlichen Amtes, oder bei den zum Teil lebensgefährlichen Selbstinitiationsversuchen Jugendlicher (Mutproben, Drogenkonsum, Bandenkriege) in der urban-globalisierten Welt. Allen gemeinsam ist die sozialisierende Funktion von Initiation. Sie besteht im *Lernen einer neuen Rolle* und regelt den *Status des Individuums* innerhalb von Gruppen.

Die Funktion des Rituals im Militär

Gerade diese integrierende Funktion ist im militärischen Kontext sehr wichtig und demzufolge auch regelmässig Gegenstand militärkritischer Diskussionen, wobei je-

[1] Fahrny, M. & Rigendinger, B. (2005). Achtung, fertig, Chaos! FACTS, 17/05, S. 34–42.

[2] Euskirchen, M. (2005). *Militärrituale*. Köln: Papy-Rossa. S. 24–25.

[3] Van Gennep, A. (1909, 1986). *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt/New York: Campus.

[4] Bock, P.K. (1969). *Modern Cultural Anthropology*. New York: Alfred A. Knopf. S. 71.

[5] Die zu initiierende Person, an der das Übergangsritual vollzogen wird.

[6] Van Gennep, A. (1909, 1986). *Übergangsriten (Les rites de passage)*. Frankfurt/New York: Campus. S. 27.

[7] D.h. verschworene Gemeinschaft. Turner, V. (1969). *The Ritual Process: Structure and Antistructure*. Chicago: Aldine;.

[8] Turner, V. (1964). Betwixt and between: the liminal period in rites de passage. In: V. Turner, *The forest of symbols*. New York: Cornell University Press.

[9] Streck, B. [Hg.] (2000). *Wörterbuch der Ethnologie* (2. erw. Aufl.). Wuppertal: Hammer. S. 114.

[10] Schmid, J. & Kocher-Schmid, C. (1992). *Söhne des Krokodils. Männerhausrituale und Initiation in Yensan, Zentral-Iatmul, East Sepik Province, Papua New Guinea*. Basel: Basler Beiträge zur Ethnologie.

weils von «Unterwerfungstechniken» oder «Gehorsamkeitsproduktion» die Rede ist.[11] Nun ist es aber letztlich die Aufgabe des Militärs, einen allfälligen Gegner durch effizienten Einsatz physischer Gewalt kampfunfähig zu machen oder ihm zumindest glaubwürdig damit zu drohen. Die Tätigkeit des Soldaten bleibt somit selbst im Zeitalter technisierter Kriegsführung der Kampf auf Leben und Tod oder die Vorbereitung darauf.[12] Im Hinblick auf die damit verbundenen Extremerfahrungen ist es wohl unabdingbar, Militärangehörige in *besonderem Masse zu sozialisieren*. Hier gilt es einerseits die Fremdbeherrschung des Soldaten sicherzustellen, d.h., man muss ihn dazu bringen, die Befehle des Vorgesetzten «nach besten Kräften vollständig, gewissenhaft und zeitgerecht auszuführen».[13] Damit verbunden ist anderseits die Notwendigkeit, eine möglichst umfassende Selbstbeherrschung des Soldaten zu etablieren. Denn entgegen seiner ureigenen Ängste und Überzeugungen und selbst in Todesnähe soll er den Anforderungen des Auftrags entsprechen können.

Mittel, um demgemäss auf Haltung und Einstellung der Armeeangehörigen Einfluss zu nehmen, sind u.a. Drill, das Durchsetzen und Einüben bestimmter Werte und (Gruppen-) Normen sowie das gezielte Herbeiführen von belastenden Situationen. Solche Ausbildungs- und Erziehungsmassnahmen nehmen nicht selten ritualähnliche Formen an oder finden im Rahmen eines Rituals statt. Zu nennen sind da beispielsweise Zeremonien bei der Bildung von Kampfeinheiten bzw. zur Aufnahme oder Beförderung ihrer Mitglieder, die schon beinahe metaphysisch anmutende Bedeutung von Durchhaltewochen in Kaderschulen oder ganz einfach Zugschule oder Bereitstellungsübungen zu Beginn und am Ende grösserer Übungen. Rein sachlich gesehen spenden solche Abläufe *Sicherheit und Vertrauen* in die eigenen Fähigkeiten sowie in die Funktionstüchtigkeit der Gruppe. Im Hinblick auf einen Kampfeinsatz, dessen Erfolg keineswegs sicher ist und der sogar tödlich enden kann, rücken emotionale und rituelle Aspekte in den Vordergrund und die betreffenden Handlungen nehmen irrationalere Formen an. Ungewissheit, Unerklärliches und Widersprüchliches werden auf eine metaphysische Ebene kanalisiert, um Ängste und Zweifel zu bewältigen und die Beteiligten über das gemeinsam Zelebrierte aneinander zu binden.

Was hier noch etwas abstrakt erscheinen mag, kann mit Blick auf die vergleichbare Situation eines Sportteams vor einem entscheidenden Spiel illustriert werden. Trotz minutiöser Vorbereitung in allen Bereichen können sich die Beteiligten des Erfolgs nicht gewiss sein, auch müssen sie für den Sieg oft gesundheitliche Risiken eingehen. So erstaunt es nicht, dass man in dieser Phase grösstmöglicher Unsicherheit immer gleich ablaufende, zum Teil an «magische Praktiken» erinnernde Rituale beobachten kann. Sie haben zum Zweck, das Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit und zum Team zu stärken sowie die psychischen Spannungen auf ein erträgliches Mass zu reduzieren.[14]

Es ist also klar, dass selbst irrational erscheinende Rituale im Hinblick auf den Auftrag eine stabilisierende Funktion haben. Die vernunftwidrige Komponente beinhaltet allerdings die Gefahr, eine *unheilvolle Eigendynamik* anzunehmen, da sie auch ohne direkten Bezug zum ursprünglich relevanten Sachverhalt funktioniert und zum reinen Selbstzweck werden kann. Hinzu kommt, dass Soldaten nicht nur dem Reglement und den Befehlen ihrer Vorgesetzten gehorchen, ebenso entscheidend für den Zusammenhalt der Truppe und ihre Gewaltbereitschaft sind die soziale Kontrolle und die affektiven Bindungen in der Kameradengruppe. Initiationsriten, informelle Ehrenkodizes und Sanktionsmechanismen sowie informelle Überschreitungen wie Alkoholexzesse oder Vergewaltigungen schaffen auch jenes Gefühl einer verschworenen Gemeinschaft. Was die Autorität der Vorgesetzten allein nicht zu erzwingen vermag, bewirkt der *Konformitätsdruck* durch die Kameraden, auf deren Unterstützung und Wohlwollen der einzelne vor allem in Kampfsituationen existenziell angewiesen ist.[15] Vor dem Hintergrund derartiger Erkenntnisse erwächst die Pflicht und Verantwortung des Vorgesetzten, die Gruppendynamik unter Kontrolle zu halten, Rituale nicht zum Selbstzweck werden zu lassen und dafür zu sorgen, dass sie auf den Auftrag und die beteiligten Menschen *konstruktive* Wirkung haben.

Militärpädagogische Konsequenzen

Rituale, mit denen man Aussenseiter gegen deren Willen und mit menschenunwürdigen Mitteln in die Gruppe «integriert»; sexuelle Phantasien, die im Rahmen von Initiationspraktiken legitimiert werden; Zeremonien zur Aufnahme in bestimmte Truppengattungen, die Elemente satanistischer Messen enthalten, oder Vorgesetzte, die ihre persönlichen Schwächen mit rituell anmutenden Machtdemonstrationen kompensieren – niemand möchte solche Vorfälle in seinem Verantwortungsbereich erleben. Ebenso ist es aber Tatsache, dass kein Militär auf der Welt ohne symbolische Handlungen, ohne Rituale auskommt.[16] Negieren oder Verdrängen bringt also nichts, vielmehr sollen Führungskräfte diese Problematik aktiv und konstruktiv anpacken. Um der Gefahr vorzubeugen, dass sich Rituale verselbständigen, sorgen die Vorgesetzten dafür, dass symbolische Handlungen zum sinn- und wertvollen Bestandteil des militärischen Ausbildungsalltags werden und besondere Ereignisse einen würdigen ritualisierten Rahmen erhalten. Aussagen wie «Bei uns hat man das immer so gemacht!» sowie entsprechende Vorbilder aus Kriegsfilmen sind kritisch zu reflektieren. Letztlich geht es darum, dass der Bezug auf die aktuelle Realität, den Auftrag, die Vorgaben des Dienstreglementes sowie die Werte der militärischen Erziehung[17] jederzeit nachvollziehbar ist. Hierbei spricht nichts dagegen, die Unterstellten in die Entwicklung und Gestaltung des betreffenden Rituals mit einzubeziehen, was zusätzlich zum Entstehen von Solidargemeinschaften und der angestrebten «Gemeinsam schaffen wir das»-Haltung beiträgt. ■

[11] vgl. Euskirchen, M. (2005). *Unter Kommando.* Verfügbar unter: www.jungle-world.com/seiten/2005/20/5526.php (08.06.2005).

[12] vgl. Bröckling, U. (1997). *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion.* München: Fink.

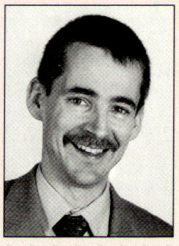
[13] Schweizer Armee (2004). *Dienstreglement 04 (DR04).* Reglement 51.2. Ziff. 801. Bern: BBL.

[14] Baumann, S. (1993). *Sportpsychologie.* Aachen: Meyer & Meyer. S. 297-300.

[15] Bröckling, U. (1997). *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion.* München: Fink.

[16] Euskirchen, M., a.a.O., S. 13.

[17] Annen, H., Steiger, R. & Zwygart, U. (2004). *Gemeinsam zum Ziel.* Frauenfeld: Huber. S. 106-110.



Hubert Annen, Dr. phil., Psychologe, Dozent für Militärpsychologie und Militärpädagogik an der MILAK/ETHZ, 8804 Au.



Heinz R. Jufer, lic. phil., Ethnologe Assistent an der Dozentur für Strategische Studien an der MILAK/ETHZ, 8804 Au.